

HEYNE <

Das Buch

Unzählige Gefahren hat Kelsey bereits überstanden, um die beiden Tigerprinzen Ren und Kishan von ihrem Fluch zu befreien. Nun aber steht ihr die schwerste aller Prüfungen bevor: Ren hat sein Gedächtnis verloren und kann sich nicht mehr an Kelsey erinnern auch nicht an die große Liebe, die sie miteinander verbindet. Kelsey ist verzweifelt. Wie soll sie ohne Rens Liebe weiter gegen Lokesh kämpfen? Aber dann erhalten sie, Mr. Kadam und Kishan den entscheidenden Hinweis, wie sie den Fluch des Tigers doch noch brechen können. Dafür benötigen sie jedoch die geheimnisvolle Halskette der Göttin Durga, ein magisches Kleinod, das ebenso gut versteckt wie streng bewacht wird. Um ihre beiden Prinzen zu retten, begibt sich Kelsey erneut auf eine gefährliche Reise durch die verborgensten Reiche Indiens, aber diesmal warten Abenteuer auf sie, mit denen sie nicht gerechnet hat...

Die Autorin

Colleen Houck studierte an der University of Arizona und arbeitete siebzehn Jahre lang als Dolmetscherin für Gebärdensprache, bevor sie beschloss, sich ganz dem Schreiben zu widmen. Mit ihrer Tiger-Saga hat sie die Bestsellerlisten im Sturm erobert und gehört mittlerweile zu den erfolgreichsten Jugendbuchautorinnen der USA. Colleen Houck lebt gemeinsam mit ihrem Mann in Salem, Oregon.

COLLEEN HOUCK

Fluch des Tigers

EINE UNSTERBLICHE LIEBE

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Beate Brammertz



Die Originalausgabe erscheint unter dem Titel *Tiger's Voyage* bei Splinter, an imprint of Sterling Publishing Co., Inc., New York

Zitatnachweis:

WILLIAM SHAKESPEARE: »Sämtliche Werke«, Ins Deutsche übertragen von August Wilhelm Schlegel u.a. Phaidon – Akademische Verlagsanstalt, 1980.

WILLIAM SHAKESPEARE: »Sonett Nr. 116«, aus: Friedrich Bodenstedt, »William Shakespeare's Sonette in Deutscher Nachbildung«. Verlag der Königlichen Geheimen Ober – Hofbuchdruckerei R. Decker, 1866.

HEINRICH HEINE: »Nachts in der Kajüte«, aus: »Buch der Lieder«. Fischer Taschenbuch Verlag, 2008.

WILLIAM BLAKE: »Die Hochzeit von Himmel und Hölle. Eine Auswahl aus den prophetisch-revolutionären Schriften«. Kommentiert und völlig neu & frei übersetzt von Sylvia Luetjohann. Edition Tramontane, 1987.

ALFRED LORD TENNYSON: »Der Krake«, aus: »Englische und amerikanische Dichtung 2: von Dryden bis Tennyson«, hrsg. von Werner von Koppenfels und Manfred Pfister. C.H.Beck, 2000.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Copyright © 2011 by Colleen Houck
Copyright © 2013 der deutschsprachigen Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright © 2014 dieser Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München, unter Verwendung einer Illustration von © Thinkstock
Redaktion: Susann Rehlein
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2014

ISBN 978-3-453-53462-9

www.heyne-fliegt.de

*Für meine Eltern Bill und Kathy –
die all ihre Abenteuer aufgeschoben haben,
um eine Rasselbande
von sieben Kindern großzuziehen.*



PROLOG

Blut im Wasser

Hinter dem dicken Glas seines Penthouse-Büros in Mumbai versuchte der Magier Lokesh mit aller Gewalt, die unermessliche Wut zu bezähmen, die in seinen Adern brannte. Nichts im Lager der Baiga war nach Plan verlaufen. Gewiss, er hatte den weißen Tigerprinzen Dhiren gefangen und dem Mädchen ein entscheidendes Stück des Damon-Amuletts entrissen, doch er hatte nicht zu Ende führen dürfen, was er begonnen hatte.

Er atmete tief durch, um seinen Zorn zu zügeln, presste die Fingerspitzen aneinander und klopfte sich damit bedächtig an die Unterlippe, während er den Kampf vor seinem geistigen Auge Revue passieren ließ. *Sie verfügen über besondere Waffen. Meine Handlanger haben herausgefunden, dass die Waffen auf irgendeine Art mit der Göttin Durga zusammenhängen. Offensichtlich war eine Form von Magie mit im Spiel, und zwar nicht die schwache Alltagsmagie des Stammes der Durga.*

Magie war ein Werkzeug, eine Gabe, die allein denen vorbehalten sein sollte, die klug genug waren, sie in all ihrer Größe zu erfassen und zu benutzen. Ein Geschenk des Universums; nur eine Handvoll strebte danach, und

noch weniger machten sich Magie zunutze. Lokesh war einer der Auserwählten, und er würde sich ihrer bedienen, um an noch mehr Macht zu gelangen. Manche hielten ihn für böse. Er selbst glaubte nicht an Gut und Böse – nur an Macht und Ohnmacht. Lokesh war fest entschlossen, mächtig zu sein.

Warum Durga? Vielleicht lenkt die Göttin sie auf irgendeine Weise.

Lokesh glaubte nicht an Götter. Der Glaube war eine Krücke, eine praktische Methode, die Massen zu kontrollieren, die sich in stumpfsinnige Sklaven verwandelten und ihren ohnehin schon bescheidenen Verstand nicht einsetzten. Gläubige saßen zu Hause und weinten und beteten, warfen sich zu Boden und flehten um göttlichen Beistand, der nie kommen würde.

Ein intelligenter Mensch nimmt die Sache selbst in die Hand. Mit gerunzelter Stirn entsann sich Lokesh, wie ihm das Mädchen entglitten war. Für sie musste es so gewirkt haben, als hätte er die Flucht ergriffen. Er hatte nach Verstärkung geschickt, doch die Dummköpfe waren mit leeren Händen zurückgekommen. Das Hauptquartier war zerstört. Die Kameras und Videoaufzeichnungen waren verschwunden. Die Baiga, der Tiger und das Mädchen unauffindbar. Es war äußerst ... ärgerlich.

Ein Glockenschlag ertönte beim Eintreten seines Assistenten. Lokesh hörte sich an, wie der Mann nervös berichtete, man habe den Peilsender gefunden, den er dem Prinzen implantiert hatte. Der Mann öffnete die zitternde Hand und ließ die zermalmtten Überreste auf den Schreibtisch fallen. Wortlos griff Lokesh nach dem zerstörten Chip und warf ihn und den vor Angst bibbernden Assistenten mithilfe der Kraft des Amuletts aus dem Fenster im sechzig-

ten Stockwerk. Er lauschte dem Kreischen des Assistenten, der eine Etage nach der anderen in die Tiefe stürzte. Kurz bevor der Mann auf die Erde aufgeschlagen wäre, murmelte Lokesh ein paar Worte, die ein Loch im Boden erzeugten, und begrub ihn bei lebendigem Leibe.

Nachdem er auf diese Weise seiner Enttäuschung Ausdruck verliehen hatte, zog er seinen hart erkämpften Preis aus der Tasche. Wind peitschte durch das zerbrochene Fenster, die Sonne stieg höher über die geschäftige Stadt und warf einen Lichtstrahl auf den jüngst erworbenen vierten Teil des Amuletts. Bald schon würde er *alle* Teile vereinen und endlich in der Lage sein, zu bewerkstelligen, wovon er schon immer geträumt hatte, seit er von der Existenz des Amuletts gehört hatte. Er wusste, dass ihn das vollständige Amulett zu etwas Neuem machen würde ... etwas ... Größeren. Etwas ... Perfektem. Obwohl er es absichtlich hinausgezögert hatte, die Teile zusammenzuführen, und er die Vorfreude beinahe ebenso genossen hatte wie den Sieg, war es an der Zeit.

Der Moment war gekommen.

Ein freudiger Funke schoss durch sein Blut, als er das vierte Teilstück seiner kostbaren Amulettsammlung berührte.

Es passte nicht.

Er drehte das Stück, neigte es und hielt es schräg, doch es wollte sich einfach nicht zu den anderen fügen. *Warum? Ich habe es dem Mädchen im Lager der Baiga vom Hals gerissen. Es war das gleiche Stück des Amuletts, das sie in den beiden Visionen getragen hatte.*

Ein schwerer schwarzer Schatten des Hasses legte sich über ihn. Zähneknirschend zerquetschte er die ärgerliche Imitation und ließ das Pulver durch seine Faust rieseln,

während jede Zelle in seinem Körper förmlich in einem Feuersturm verging. Funken blauen Lichts knallten und knisterten zwischen seinen Fingern.

Wellen der Wut durchfluteten ihn und schlugen gewaltsam gegen das dünne Hindernis seiner Haut. *Das Mädchen! Sie hat mich überlistet!*

Bei dem Gedanken an Kelsey Hayes pochte Zorn in seinen Schläfen. Sie erinnerte ihn an eine andere Frau, viele Jahrhunderte war es her, dass er sie kannte: Deschen; die Mutter der Tiger. *Das war eine Frau gewesen! Voller Feuer war sie*, erinnerte er sich – im Gegensatz zu seiner eigenen Ehefrau, die er umgebracht hatte, als sie ihm ein Mädchen gebar, Yesubai. Er hatte einen Sohn gewollt. Einen Erben. *Mein Sohn und ich hätten die Welt beherrscht.*

Nach der Enttäuschung über die Geburt seiner Tochter hatte er einen neuen Plan ausgeheckt – Rajaram umzubringen und Deschen zur Frau zu nehmen. Ihren Widerstand zu brechen, hätte einen Teil des Vergnügens ausgemacht. Der Kampf wäre köstlich gewesen.

Deschen war nun schon lange tot, und leider hatten ihre Söhne, die Tiger, ihm Kelsey beschert. Mit ihr hatte er eine wahrlich unangenehme Überraschung erlebt. *Sehr unangenehm.* Langsam verwandelte sich seine rasende Wut in etwas anderes. Sie brodelte siedend in seinem Geist, und Gedanken bildeten sich und zerplatzten wie krebsartige Blasen, bis sich ein dunkles, unerträgliches Verlangen tief in seinem Innern regte.

Kelsey hatte den gleichen flammenden Mut, den Deschen besessen hatte, und es würde ihm ein perverses Vergnügen bereiten, sie Rajarams Söhnen zu entreißen. Auf einmal juckte es ihn in den Fingern, ihre zarte Haut erneut zu berühren. Wie wunderbar es wäre, sein Messer an ihr

Fleisch zu halten. Bei dem Gedanken ließ er den Daumen über die scharfe Kante der zerbrochenen Fensterscheibe gleiten. *Vielleicht* würde er die Tiger sogar am Leben lassen. *Ja. Die Prinzen in einen Käfig zu sperren und zusehen zu lassen, wie ich mir das Mädchen unterwerfe, wäre höchst erquicklich. Besonders nach dem Betrug hier.*

So lange. Ich warte nun schon so lange.

Doch er musste sich keine Sorgen machen. Noch war die Schlacht nicht geschlagen. Er musste sie nur finden. Sein Team suchte bereits ganz Indien ab, überwachte Durgas Tempel und beobachtete jeden Verkehrsknotenpunkt zu Land, zu Wasser und in der Luft. Er war ein Mann, der nichts unversucht ließ. Er würde wieder zuschlagen. Schließlich war sie bloß ein Mädchen.

Bald, dachte er. Lokesh erschauerte, als er sich vorstellte, sie zu berühren. Beinahe spürte er sie bereits. *Wie sie wohl klingen wird, wenn sie schreit?* Es überraschte ihn, dass er sich fast mehr darauf freute, das Mädchen zu fangen, als das Amulett in seinen Besitz zu bringen. Das Verlangen, sie zu besitzen, war heftig. Bald wäre das Mädchen sein, und er würde die Stücke des Amuletts zusammenfügen.

Er drehte an einem der Ringe an seinem Finger. Vielleicht hätte er nicht davon ausgehen sollen, dass der Kampf gegen die Tiger einfach wäre. Beim ersten Mal hatten sie so viel Ärger gemacht. Doch sie waren nicht die einzigen Raubtiere in Indien. Auch er war ein Wesen, vor dem man sich zu fürchten hatte. Er war ein Hai, der leise, schnell und tödlich durchs Wasser schnitt.

Lokesh lächelte. Der Hai war ein Geschöpf, dem Bewunderung gebührte, das ultimative Raubtier, der Herr des Ozeans. In der Welt der Tiere wird man zum Raubtier geboren. Ein Mensch hingegen entscheidet sich, ein Raubtier

zu sein und all diejenigen in Stücke zu reißen, die ihm im Weg stehen, das Genick derer zu brechen, die sich ihm widersetzen, und seine Feinde zu verschlingen. Ein Mensch entscheidet sich, das Raubtier zu sein, oder aber begnügt sich mit der Rolle des Opfers.

Vor langer Zeit hatte Lokesh sich entschieden, ganz an der Spitze der Nahrungskette zu stehen. Jetzt gab es da nur noch eine Familie und ein junges Mädchen, die ihm im Weg waren. *Und kein Mädchen hat auch nur die geringste Chance, wenn ich erst einmal Blut im Wasser gewittert habe.*

Nachdenklich strich sich Lokesh über den Bart und lächelte bei der Vorstellung, wie er immer kleinere Kreise um sie zog. Das Wasser war trübe vom Blut. Sie würden nicht merken, dass er sich ihnen unaufhaltsam näherte.



I

Ein Leben ohne Liebe

Wird er es tun?

Ich starrte Ren an, suchte nach dem Hauch einer Gefühlsregung.

Eine volle Minute verstrich. In der Sekunde, in der er seine Entscheidung traf, wusste ich es.

Ren streckte die Hand aus und machte seinen Zug.

»Gewonnen.« Mit einem breiten Lächeln fegte er Kishans Figur vom Spielbrett und zog mit seiner eigenen ins ZIEL. Dann lehnte er sich in seinem Sessel zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. »Habe ich euch doch gesagt«, meinte er. »Ich verliere nie bei Pachisi.«

Mehr als ein Monat war schon vergangen, seit wir Ren aus der Gefangenschaft in Lokeshs Baiga-Lager befreit hatten, wo er furchtbare Folter durchlitten hatte, und drei Wochen seit meiner schrecklichen Geburtstagsfeier – und das Leben war die reinste Hölle. Obwohl ich ihm mein Tagebuch zum Lesen gegeben und das gesamte Mehl verbraucht hatte, um die weltberühmten Schokoladencookies mit Erdnussbutterfüllung meiner Mom zu backen, hatte Ren immer noch keinerlei Erinnerung an mich. Etwas war

bei Lokesh geschehen, das Rens Gedächtnisschwund verursacht hatte. Nun waren wir wieder zusammen, aber nicht mehr vereint.

Dennoch weigerte ich mich standhaft, die Hoffnung aufzugeben, dass er sich wie durch ein Wunder doch noch an unsere gemeinsame Vergangenheit würde erinnern können, und ich war fest entschlossen, ihm zu helfen. Selbst wenn wir nie wieder ein Paar würden, hatte ich mir geschworen, mit ihm gemeinsam die anderen beiden Gaben zu suchen, um die Prophezeiung der Göttin Durga zu erfüllen und den Fluch zu bannen, der auf den Tigern lag, damit beiden Prinzen endlich ein normales Leben beschieden wäre. Das Mindeste, was ich für den Mann tun konnte, den ich liebte, war, ihn nicht im Stich zu lassen.

Von Tag zu Tag wurde es härter, in Rens Nähe zu sein. Mr. Kadam gab sich redlich Mühe, mich abzulenken, und Rens Bruder Kishan respektierte meine Gefühle und war mir eine echte Stütze als guter Freund, auch wenn jeder seiner Blicke und jede Berührung nur zu sehr verdeutlichten, dass er mehr von mir wollte.

Weder Ren noch ich wussten, wie wir uns in der Gegenwart des anderen verhalten sollten. Wir vier gingen wie auf rohen Eiern, warteten darauf, dass irgendetwas geschähe. Allein Nilima, Mr. Kadams freundlicher Ur-ur-ur-urenkelin, schienen wir es zu verdanken, dass wir noch nicht durchgedreht waren.

Während einer besonders tränenreichen Nacht fand ich Mr. Kadam im Pfauenzimmer vor. Er las im sanften Schein einer Lampe. Ich setzte mich neben ihn, legte den Kopf auf sein Knie und weinte leise. Er tätschelte mir den Rücken und summte ein indisches Wiegenlied. Schließlich beruhigte ich mich und gestand ihm meine Ängste. Ich

erzählte von meiner Befürchtung, dass Ren für immer und ewig seine Liebe für mich verloren haben könnte, und fragte ihn, ob ein gebrochenes Herz jemals wirklich heilen könnte.

»Sie kennen die Antwort bereits, Miss Kelsey. War Ihr Herz erfüllt und glücklich, als Sie mit Ren zusammen waren?«

»Ja.«

»Obwohl Ihre Eltern gestorben sind, war Ihr Herz nicht zu versehrt, um Ren zu lieben?«

»Nein. Aber das sind zwei unterschiedliche Arten von Liebe.«

»In mancherlei Hinsicht mögen Sie recht haben, und dennoch ähneln sie sich sehr. Ihre Fähigkeit zu lieben hat nicht gelitten. Sie lieben Ihre Eltern noch immer, nicht wahr?«

»Natürlich.«

»Dann vermute ich, was Sie fühlen, ist nicht ein gebrochenes Herz, sondern das Fehlen des geliebten Menschen.«

Seufzend blickte ich zu dem weisen indischen Geschäftsmann auf. »Es ist ganz schön traurig, das Fehlen des geliebten Menschen zu spüren, wenn er sich im selben Zimmer befindet.«

»Wie wahr«, gab Mr. Kadam zu. »Vielleicht wäre es das Beste, überhaupt nichts zu tun.«

»Sie meinen, ihn einfach gehen zu lassen?«

Er tätschelte mir den Arm, und nach einem Moment des Nachdenkens sagte er: »Einer meiner Söhne hat damals ein kleines Vögelchen mit einem gebrochenen Flügel gefangen. Er wollte unbedingt für das Tier sorgen und es als Haustier behalten. Eines Tages hat er mir seinen Vogel gebracht. Er

war tot. Mein Sohn erklärte mir, der Vogel sei genesen und habe mit den Flügeln geschlagen. Da ist mein Sohn in Panik geraten und hat den Vogel gepackt, bevor er wegfliegen konnte. Er hat ihn so fest umklammert, dass das Tier erstickt ist.

Vielleicht wäre der Vogel bei ihm geblieben, vielleicht wäre er weggeflogen. Doch jede dieser beiden Alternativen hätte zu einem glücklicheren Ausgang der Dinge geführt. Wäre der Vogel weggeflogen, wäre mein Sohn traurig gewesen, aber er hätte sich mit einem Lächeln im Gesicht an ihn erinnert. Stattdessen war mein Sohn tief erschüttert vom Tod seines geliebten Haustieres, und es fiel ihm sehr schwer, sich von diesem furchtbaren Erlebnis zu erholen.«

»Sie meinen also, ich sollte Ren gehen lassen.«

»Was ich meine, ist ... Sie wären glücklicher, wenn *er* glücklich wäre.«

»Nun, ich will Ren auf gar keinen Fall die Luft zum Atmen nehmen.« Ich seufzte. »Aber ich will ihm auch nicht aus dem Weg gehen. Ich bin gerne bei ihm, und es würde schwierig für uns werden, Durgas Prophezeiung zu erfüllen, ohne uns zu sehen.«

»Darf ich vorschlagen, dass Sie versuchen, mit ihm befreundet zu sein?«

»Er war immer mein Freund. Vielleicht, wenn ich diesen Teil von ihm zurückgewinne, habe ich nicht das Gefühl, alles verloren zu haben.«

»Das wäre gut möglich.«

Mit Ren befreundet sein? Nachdenklich zog ich an dem Haargummi, der meinen Zopf zusammenhielt, und ging die Treppe hinauf, um mich hinzulegen. *Hm, ein bisschen ist immer noch besser als nichts, und im Moment habe ich bloß ein dickes, fettes Nichts.*

Am nächsten Tag hatten Mr. Kadam und Nilima einen Brunch vorbereitet. Sie hatten schon gegessen und waren längst wieder fort, aber ich fand Ren in der Küche vor, wo er sich einen Teller mit Früchten und Gebäck belud. Von Tag zu Tag schritt seine Genesung voran, und er sah dem alten Ren schon wieder halbwegs ähnlich. Seine hochgewachsene Gestalt wurde kräftiger, sein dunkles Haar hatte den schimmernden Glanz zurückgewonnen. Während ich mir einen Teller schnappte, beobachteten mich seine umwerfenden blauen Augen mit einem besorgten Ausdruck.

Als ich zu den Erdbeeren kam, stieß ich mit der Hüfte spielerisch gegen ihn, und er erstarrte.

»Könntest du ein Stück weitergehen? Ich hätte gerne ein paar von den Käsetaschen, bevor sich Kishan darauf stürzt.«

Ren riss sich zusammen. »Natürlich. Tut mir leid.«

Er stellte seinen Teller auf den Tisch, und ich setzte mich ihm gegenüber. Eindringlich betrachtete er mich, während er langsam das Papier von einem Muffin abzog. Mein Gesicht brannte leicht von seiner ungewohnten Aufmerksamkeit.

»Geht's dir gut?«, begann er zögerlich. »Ich habe dich vergangene Nacht weinen gehört.«

»Alles in Ordnung.«

Er schnaubte und machte sich über sein Essen her, ließ mich jedoch nicht aus den Augen. Als er die Hälfte hinuntergeschlungen hatte, sah er weg. »Bist du *sicher*? Es tut mir leid, falls ich dich ... mal wieder ... verärgert haben sollte. Es ist nur so, dass ich mich nicht erinnere ...«

Mit einer raschen Handbewegung brachte ich ihn zum Schweigen. »Du fühlst das, was du fühlst, Ren.«

»Dennoch entschuldige ich mich dafür, deine Gefühle verletzt zu haben«, sagte er leise.

Ich spießte mit der Gabel ein Stück Melone auf. Es fiel mir schwer, Mr. Kadams Ratschlag zu befolgen. Meine Augen brannten heiß.

»Für welches der vielen Male? Das bei meinem Geburtstag, als du gesagt hast, ich wäre nicht attraktiv, oder als du gesagt hast, du könntest es nicht ertragen, im selben Zimmer wie ich zu sein, oder als du von Nilimas Schönheit geschwärmt hast oder ...«

»Okay, ich hab's verstanden.«

»Gut, denn ich würde es jetzt gerne auf sich beruhen lassen.«

Nach einem Moment kam er dennoch auf die Angelegenheit zurück. »Außerdem habe ich nie behauptet, du wärst nicht attraktiv. Ich habe nur gesagt, du bist jung.«

»Im Vergleich zu *dir* ist Nilima auch jung. Du bist über dreihundert Jahre alt!«

»Das ist wahr.« Er grinste schief, wollte mir ebenfalls ein Lächeln entlocken.

»Im Grunde müsstest du mit einer *sehr* alten Frau ausgehen.« Ein winziges Lächeln huschte über meine Lippen.

Er verzog das Gesicht. »Außerdem möchte ich, dass du Folgendes weißt: Du hast ein sehr angenehmes Wesen und bist schrecklich liebenswert. Eine solche Reaktion kenne ich gar nicht an mir. Ich komme mit einfach jedem klar. Es gibt keinen vernünftigen Grund, warum ich das Bedürfnis verspüre, die Flucht zu ergreifen, wenn du den Raum betrittst.«

»Abgesehen von dem Druck, dich erinnern zu müssen.«

»Ja, der Druck ist groß, doch damit hat das nichts zu tun. Es ist etwas ... anderes. Aber ich habe beschlossen, es zu ignorieren.«

»Schaffst du das denn?«

»Sicher. Je länger ich in deiner Nähe bin, desto intensiver ist die Reaktion. Nicht das Reden mit dir ist beschwerlich, es liegt einfach an der körperlichen Nähe. Wir sollten einfach mal telefonieren und ausprobieren, ob das einen Unterschied macht. Ich würde gerne daran arbeiten, immun gegen dich zu werden.«

»Ich verstehe. Dein Ziel ist also eine Art Impfschutz gegen mich.« Ich seufzte. »Okay.«

»Ich versuche mein Bestes, Kelsey.«

»Mach dir nicht *zu* viele Gedanken, denn es spielt keine Rolle mehr. Ich habe entschieden, einfach nur mit dir befreundet zu sein.«

Er lehnte sich vor und flüsterte verschwörerisch: »Aber bist du denn nicht mehr, du weißt schon, in mich verliebt?«

Ich beugte mich ebenfalls vor. »Ich will nicht mehr darüber reden.«

Ren verschränkte die Arme vor der Brust. »Warum nicht?«

»Weil Lois Lane Superman niemals die Luft abschnüren würde.«

»Wovon redest du?«

»Du musst den Film anschauen, dann weißt du es. Aber der Punkt ist, ich werde dir keine Steine mehr in den Weg legen. Also wenn du mit Nilima ausgehen willst, dann nur zu.«

»Augenblick mal! Du schießt mich einfach ab?«

»Ist das ein Problem?«

»Das habe ich nicht gesagt. Es ist nur so, ich habe dein Tagebuch gelesen, und für ein Mädchen, das angeblich bis

über beide Ohren in mich verliebt ist, gibst du ganz schön schnell auf.«

»Ich gebe überhaupt nichts auf. Zwischen uns ist im Moment nichts, was man aufgeben könnte.«

Er starrte mich überrascht an, während ich ein weiteres Stück Obst aufspießte.

»Du willst also befreundet sein«, sagte er und rieb sich das Kinn.

»Ja. Kein Druck, keine Tränen, keine schmerzlichen Erinnerungen an Dinge, die du vergessen hast. Wir fangen einfach bei null an. Ziehen einen Schlussstrich unter die Vergangenheit. Wir werden lernen, Freunde zu sein und trotz deines inneren Drangs, vor mir wegzulaufen, miteinander auskommen. Was meinst du?« Ich wischte meine Finger an einer Serviette ab und streckte ihm die Hand entgegen. »Schlägst du ein?«

Ren dachte einen Moment nach, lächelte und nahm meine Hand. Ich schüttelte sie einmal kräftig.

»Was habt ihr vereinbart?«, fragte Kishan, als er in unser Gespräch platzte, die längste Konversation, die Ren und ich seit seiner Befreiung geführt hatten.

»Kelsey hat gerade zugestimmt, mir ihre Gabe vorzuführen«, log Ren, ohne mit der Wimper zu zucken. »Ich will unbedingt sehen, wie sie mit der Hand Blitze schleudert.«

Ich sah ihn mit hochgezogener Augenbraue an. Er zwinkerte mir lächelnd zu, dann stand er auf und trug unsere beiden Teller in die Spüle. Kishans goldene Augen warfen mir einen zweifelnden Blick zu, doch dann setzte er sich und schnappte sich die übrige Hälfte meiner Käsetasche. Ich gab ihm einen spielerischen Klaps auf die Hand, bevor ich ein Geschirrtuch holte, um Ren zu helfen. Als wir fertig waren, entriss er mir das Geschirrtuch und schnalzte es

sanft gegen meine Hüfte. Ich lachte, genoss unseren wiederentdeckten Schlagabtausch. Kishan beobachtete uns stirnrunzelnd.

Ren legte mir den Arm leicht um die Schulter und senkte den Kopf an mein Ohr: »Der Cassius dort hat einen hohlen Blick. Er denkt zu viel! Die Leute sind gefährlich! Man sollte ihn besser im Auge behalten, Kelsey.«

Ich lachte, freute mich, dass er sich zumindest an seinen Shakespeare erinnerte, wenn schon nicht an mich. »Sei unbesorgt wegen Kishan, Cäsar. Hunde, die bellen, beißen nicht.«

»Hat er dich denn in letzter Zeit gebissen?«

»Nicht, dass ich wüsste.«

»Hm, dann werde ich wohl lieber *dich* im Auge behalten«, sagte Ren, als er aus der Tür ging.

»Was sollte das?«, knurrte Kishan und ließ mich einen flüchtigen Blick von dem grimmigen schwarzen Tiger erhaschen, der hinter seinen Augen lauerte.

»Er feiert seine Befreiung.«

»Was meinst du damit?«

»Ich habe ihm gesagt, dass ich gerne mit ihm befreundet wäre.«

Kishan machte eine kurze Pause. »Ist es das, was *du* willst?«

»Was ich *will*, ist irrelevant. Mit mir befreundet zu sein, ist etwas, das ihm möglich ist. Mit mir eine Beziehung einzugehen, kommt nicht infrage.«

Zum Glück erwiderte Kishan nichts. Ich wusste, dass er sich am liebsten als Ersatz angeboten hätte, entweder im Spaß oder ernst gemeint, aber er biss sich auf die Zunge. Weil er mir zuliebe den Mund hielt, hauchte ich ihm im Hinausgehen einen Kuss auf die Wange.

Als das Eis zwischen Ren und mir gebrochen war, konnten wir alle endlich mit unserem Leben weitermachen und fielen rasch in eine Routine. Ich meldete mich einmal wöchentlich bei meinen Pflegeeltern Mike und Sarah und erzählte ihnen im Grunde nichts, außer dass es mir gut ging und ich in Arbeit fast erstickte. Ich versicherte ihnen, dass ich mein erstes Jahr an der Western Oregon University online abgeschlossen hatte und die Sommerferien wieder in Indien verbringen würde, um ein Praktikum zu absolvieren.

Morgens trainierte ich mit Kishan Kampfsport, frühstückte spät mit Ren und half Mr. Kadam am Nachmittag bei den Recherchen zu Durgas dritter Prophezeiung. Anschließend kochten Mr. Kadam und ich gemeinsam das Abendessen – außer wenn es Curry gab. An jenen Abenden zauberte ich mir mithilfe der Goldenen Frucht mein eigenes Essen.

Nach dem Abendessen spielten wir Gesellschaftsspiele, sahen fern oder lasen manchmal im Pfauenzimmer. Kishan blieb nur in der Bibliothek, wenn ich eine Geschichte erzählte, dann rollte er sich als schwarzer Tiger vor meinen Füßen zusammen. Gemeinsam begannen wir, *Ein Sommer-nachtstraum* zu lesen. Mr. Kadam kaufte mehrere Ausgaben des Stücks, damit wir mit verteilten Rollen lesen konnten. Diese Zeiten mit Ren genoss ich sehr.

Mr. Kadam hatte wie gewöhnlich recht behalten. Ren schien tatsächlich glücklich zu sein, und wir alle blühten durch seine unbeschwerte Stimmung auf, selbst Kishan, der sich von einem grüblerischen, nachtragenden jüngeren Bruder in einen selbstbewussten Mann verwandelt hatte. Zu mir blieb Kishan auf Distanz, aber seine eindringlichen goldenen Blicke trieben mir häufig die Röte ins Gesicht.

Manchmal traf ich Ren abends im Musikzimmer an, wo er auf seiner Gitarre klimperte und Melodien nachspielte. Er lachte, als ich um *My Favorite Things* aus *Meine Lieder – meine Träume* bat. An einem dieser Abende spielte Ren das Lied, das er für mich geschrieben hatte. Ich beobachtete ihn eindringlich, hoffte inständig, die Erinnerungen kämen zurück. Tief konzentriert stimmte er die Noten an. Doch immer wieder verspielte er sich und setzte neu an.

Als er meinen Blick auffing, ließ er die Hand sinken und grinste mich betreten an. »Tut mir leid. Ich kann mich einfach nicht an die Akkorde erinnern. Hast du sonst noch einen Wunsch?«

»Nein«, sagte ich ungewollt schroff und erhob mich.

Ren nahm meine Hand, zuckte dann wieder zurück. »Was ist los? Du bist traurig. Mehr als sonst.«

»Dieses Lied ... Es ist ...«

»Dieses Lied? Hast du es schon mal gehört?«

»Nein«, log ich und lächelte traurig. »Es ist ... wunderschön.« Ich drückte seine Hand und flüchtete, bevor er noch weitere Fragen stellen konnte. Während ich die Treppe hinauf lief, wischte ich mir eine Träne von der Wange. Ich hörte, wie er weiter an dem Lied arbeitete, sich verzweifelt die Noten ins Gedächtnis rufen wollte.

An einem der folgenden Abende ruhte ich mich auf der Veranda aus, sog den köstlichen Geruch des Nachtjasmin ein und blickte zu den Sternen, als ich zufällig ein Gespräch zwischen Kishan und Ren belauschte.

»Du hast dich verändert«, erklärte Ren. »Du bist nicht mehr derselbe Mann wie vor sechs Monaten.«

»Ich kann dir immer noch das weiße Fell über die Ohren ziehen, wenn es das ist, was du meinst.«

»Nein, das ist es nicht. Du bist immer noch ein guter Kämpfer. Aber du bist jetzt entspannter, selbstsicherer ... gelassener.« Ren lachte. »Und du lässt dich nicht mehr so leicht provozieren.«

»*Sie* hat mich verändert«, erwiderte Kishan leise. »Ich habe hart daran gearbeitet, der Mann zu werden, den sie braucht, für den sie mich hält.«

Ren antwortete nicht, und die zwei gingen zurück ins Haus. Ich saß still da, dachte lange über Kishans Worte nach. *Wer hätte ahnen können, dass das Leben und die Liebe so kompliziert sind?*

Ein zweites Kennenlernen

Ein paar Tage später berief Mr. Kadam eine Versammlung im Esszimmer ein. Während wir uns setzten, hoffte ich im Stillen, dass keine schlechten Neuigkeiten der Anlass waren und Lokesh uns nicht gefunden hatte.

»Ich würde euch gerne eine Idee unterbreiten«, begann Mr. Kadam. »Ich habe eine Möglichkeit ausgemacht, wie wir einander finden können, falls einer von uns noch einmal verschleppt werden sollte. Die Sache ist mit gewissen Unannehmlichkeiten verbunden, aber ich denke, dies ist ein kleiner Preis für die Sicherheit, dass keiner von uns verloren geht.«

Er öffnete eine Schachtel und holte ein in Blisterfolie eingeschlagenes Päckchen heraus. Im Innern befand sich ein schwarzes Samttäschchen mit fünf dicken Spritzen von der Größe riesiger Stachelschweinborsten.

Nervös fragte ich: »Äh, Mr. Kadam? Was genau verstehen Sie unter *gewissen Unannehmlichkeiten*?«

Er zog die erste Spritze auf und nahm eine Flasche mit Kochsalzlösung und Desinfektionstücher zur Hand. »Haben Sie schon einmal von RFID-Tags gehört?«

»Nein«, erwiderte ich besorgt, während ich beobachtete, wie er sanft Kishans linke Hand nahm, die Stelle zwischen seinem Daumen und Zeigefinger mit einem Desinfektionstuch reinigte und sie dann mit einer gelben Creme bestrich.

»Es ist das Akronym für ›Radio Frequency Identification Tags‹, eine Identifizierung mithilfe elektromagnetischer Wellen. Das Verfahren wird häufig zur Ortung von Tieren eingesetzt.«

»Ein Gerät, um Wale und Haie aufzuspüren? So etwas in der Art?«

Ren beugte sich vor und hob einen Chip von der Größe eines Reiskorns auf. »Sieht aus wie das, was Lokesh mir eingepflanzt hat.«

Er legte den Chip zurück und rieb die Hände langsam aneinander, während er wie erstarrt in die Ferne blickte.

»Hat es wehgetan? Konntest du es in deiner Haut spüren?«, fragte ich zögerlich, versuchte, ihn von dem dunklen Ort zurückzuholen, an dem er nun war.

Ren stieß den Atem aus und schenkte mir ein verhaltenes Lächeln. »Der Schmerz war nicht der Rede wert, aber ja, ich konnte ihn unter der Haut spüren.«

»Dieser Chip hier ähnelt mehr den RFID-Tags, die bei Tieren Einsatz finden. Er sendet eine Frequenz aus, für gewöhnlich eine zehnstellige Nummer, die durch die Haut hindurch gescannt werden kann.

Der Chip ist in biokompatibles Glas eingelassen, damit er nicht mit Flüssigkeit in Berührung kommt. RFID-Tags für Menschen sind noch nicht gang und gäbe, werden jedoch immer öfter für medizinische Zwecke eingesetzt. Auf ihnen werden die Krankengeschichten, die Allergien und alle Medikamente gespeichert, die ein Patient gerade einnimmt.«

Er zog etwas Kochsalzlösung in die Spritze und tauschte die kleinere Nadel mit der riesigen aus. Dann legte er einen winzigen Chip in die Kanüle. Er drückte die Haut zwischen Kishans Daumen und Zeigefinger zusammen und führte behutsam die Nadel ein. Ich senkte den Blick.

Unbeirrt fuhr Mr. Kadam fort: »Nun, für die großen Meerestiere, von denen Sie sprachen, benutzen die Forscher Satellitenchips, die alles, von der gegenwärtigen Position bis hin zur Dauer des Tauchgangs oder der Schwimmgeschwindigkeit, übertragen. Diese Art Chip wird äußerlich angebracht und besitzt eine eingebaute Batterie. Ein Großteil dieser Chips hält nur sehr kurze Zeit.«

Er drückte einen Wattebausch auf Kishans Hand, zog die Nadel heraus und klebte ein Pflaster auf die Einstichstelle. »Ren?«

Kishan und Ren tauschten die Plätze, und Mr. Kadam wiederholte den Vorgang bei Ren.

»Es gibt einige Chips, die den Meerestieren unter die Haut implantiert werden und die den Herzschlag, die Wasser- und Körpertemperatur sowie die Tauchtiefe des Tieres messen. Viele von ihnen übertragen die Informationen an Satelliten, sobald das Tier auftaucht.«

Als er die Haut mit den Fingerspitzen zusammendrückte und sich hinabbeugte, verzog ich das Gesicht. Ren sah auf und blickte mir tief in die Augen. Dann lächelte er und sagte: »Harmlos wie ein Pfirsichkuchen.«

Pfirsichkuchen. Mit einem Schlag wurde ich aschfahl.

Rasch versuchte er, mich zu beruhigen. »Nein, wirklich, es ist überhaupt nicht schlimm.«

Ich lächelte matt. »Ich glaube nicht, dass deine und meine Schmerztoleranz vergleichbar sind, aber ich werde

es schon überleben. Was haben Sie gerade gesagt, Mr. Kadam?«

»Das Problem mit den RFID-Chips und den Satelliten-Tags ist die Batterie. Was wir hier haben, ist nicht auf dem freien Markt erhältlich und wird es wohl auch nie sein, wegen der Angst der Menschen, dass ihre Identität gestohlen oder sie von der Regierung überwacht werden könnten.

Fast jeder technologische Fortschritt kann zum Wohle und zum Schaden der Menschheit eingesetzt werden. Ich verstehe die Sorge, die ein solches Gerät auslösen kann, aber es gibt viele triftige Gründe, warum eine Technologie wie diese erforscht werden muss. Zum Glück habe ich gute Kontakte zum Militär, das häufig Wege einschlägt, die zu betreten andere fürchten.«

Er hatte Ren nun verarztet und sah aufmunternd zu mir her. Zögerlich schob ich meinen Stuhl zurück und nahm Rens Platz ein. Als ich mich hinsetzte, tätschelte mir Mr. Kadam kurz die Hand. Meine Augen starrten unverwandt auf die Nadel. Er wählte die Hand, die nicht mit Phets Hennazeichnung bedeckt war, und wiederholte den Desinfektions-Prozess.

»Ich behandle die Haut mit einer Tinktur vor, die die Stelle ein wenig betäubt, aber die Injektion wird dennoch etwas schmerzen.«

»Okay.«

Er schob den Chip in die Spitze der langen Nadel. Als Mr. Kadam meine Haut berührte, schloss ich die Augen und sog scharf die Luft zwischen zusammengebissenen Zähnen ein.

Kishans warme Hand legte sich auf meine, und er sagte mit zärtlicher Stimme: »Drück so fest zu, wie du willst, Kells.«

Ganz langsam führte Mr. Kadam die Nadel ein. Es tat weh. Es kam mir vor, als würde er mir eine der riesigen Stricknadeln meiner Grandma in die Hand bohren. Ich drückte Kishans Hand und atmete schneller. Sekunden verstrichen, die sich wie Minuten anfühlten. Ich hörte Mr. Kadam sagen, dass er noch ein bisschen tiefer stechen müsse.

Ich konnte einen leisen, wimmernden Schmerzensschrei nicht unterdrücken und wand mich auf meinem Stuhl, als Mr. Kadam die Nadel drehte und noch tiefer in meine Hand drang. Meine Ohren begannen zu klingeln, und ich hörte die Stimmen der anderen wie durch Watte. Ich war der Ohnmacht nahe. Eigentlich hatte ich mich nie für einen Waschlappen gehalten, aber bei Nadeln, erkannte ich, wurde mir übel. Alles drehte sich. Da öffnete ich gewaltsam die Augen und spähte zu Ren.

Er sah mich besorgt an. Als sich unsere Blicke trafen, lächelte er mein Lieblingslächeln, ein wundervolles, spitzbübisches Grinsen, das allein mir galt, und für einen kurzen Moment war der Schmerz wie weggeblasen. Für diesen flüchtigen Augenblick gestattete ich mir zu glauben, dass er immer noch mein war, dass er mich liebte. Alle anderen im Zimmer lösten sich in Luft auf, und es gab nur noch uns beide.

Ich wünschte, ich hätte seine Wange berühren, ihm das seidig schwarze Haar hinters Ohr streichen oder den Schwung seiner Augenbrauen nachfahren können. Stattdessen starrte ich in sein wunderschönes Gesicht und ließ mich von meinen Gefühlen überwältigen, und in diesem Bruchteil einer Sekunde spürte ich unser emotionales Band.

Es war nichts weiter als eine sanfte Brise, die rasch vorbeiwachte und eine Erinnerung in sich trug, die nur schwer

zu fassen war. Ich war nicht sicher, ob es eine Täuschung gewesen war, ein Aufflackern von etwas Realem oder etwas, das ich mir nur einbildete, aber es fesselte meine ganze Aufmerksamkeit. Jede Faser meines Körpers war derart auf Ren fokussiert, dass ich erst bemerkte, dass ich Kishans Hand losgelassen hatte, als Mr. Kadam die Nadel herauszog und einen Wattebausch auf die Wunde drückte.

Stimmen schossen in mein Bewusstsein. Ich nickte als Antwort auf Kishans Frage und blickte von meiner Hand zurück zu Ren, aber er hatte das Zimmer verlassen. Mr. Kadam bat Kishan, ihm bei seinem eigenen Chip behilflich zu sein, und begann uns den Unterschied zwischen unserer Technologie und den anderen zu erklären, die er uns eben beschrieben hatte.

Ich lauschte lediglich mit einem Ohr, verstand jedoch, dass wir die Tags der anderen mithilfe neuartiger Handys erreichen könnten, die er anschließend verteilte. Er erklärte ebenfalls lang und breit, wie die Stromquelle funktionierte. Ich nickte mechanisch und wurde schließlich aus meiner Trance gerissen, als Kishan ein paar Minuten später aufstand. Mr. Kadam reichte mir eine Packung Aspirin und ein Glas Wasser. Ich schluckte zwei Tabletten und ging auf mein Zimmer.

Aufgewühlt und ruhelos lag ich auf meiner Decke und versuchte vergeblich, in den Schlaf zu finden. Meine Hand schmerzte, und es war völlig ausgeschlossen, sie zum Einschlafen unter meine Wange zu legen.

Ein sanftes Klopfen erscholl an der Tür. »Herein.«

»Ich habe gehört, wie du dich herumwälzt, und vermutet, dass du noch wach bist«, sagte Ren und schloss die Tür leise hinter sich. »Ich hoffe, ich störe nicht.«

Ich setzte mich auf und knipste die Nachttischlampe an.
»Nein. Ist schon in Ordnung. Was ist los? Sollen wir auf die Veranda gehen?«

»Nein. Kishan scheint dort draußen seinen festen Wohnsitz aufgeschlagen zu haben.«

»Oh.« Ich blickte aus dem Fenster und sah einen schwarzen Schwanz, der über den Rand der Hollywoodschaukel hing und gemächlich hin und her schnalzte.

»Ich werde ihn mir zur Brust nehmen. Ich brauche keinen Babysitter. Hier bin ich völlig sicher.«

Ren zuckte mit den Schultern. »Er passt gerne auf dich auf.«

»Und was wolltest du mit mir besprechen?«

Er setzte sich an den Bettrand. »Das ... weiß ich nicht so genau. Wie geht's deiner Hand?«

»Sie pocht. Und deine?«

»Meine ist schon wieder verheilt.« Er hielt die Hand hoch. Ich nahm sie und betrachtete sie eingehend. Mir wäre niemals aufgefallen, dass irgendetwas unter seiner Haut platziert war. Ganz kurz umschlossen seine Finger meine. Ich errötete, und er strich mit den Knöcheln über meine warme Wange, was meine Haut noch heißer brennen ließ.

»Du wirst rot.«

»Ich weiß. Tut mir leid.«

»Das muss dir doch nicht leid tun. Es ... steht dir.«

Ich saß reglos da und beobachtete seine Mimik, während er sich auf mein Gesicht konzentrierte. Er hob die Hand und berührte mein Haar. Dann glitt er mit den Fingern an einer der Strähnen entlang. Ich sog scharf die Luft ein, ebenso wie er – jedoch aus unterschiedlichen Gründen. Eine Schweißperle rann von seiner Stirn an seiner Schläfe hinab, als er die Hand wegzog.

»Ist bei dir alles in Ordnung?«

Er schloss die Augen und atmete tief ein. »Es wird schlimmer, wenn ich dich berühre.«

»Dann berühre mich nicht.«

»Ich muss die Sache hinter mich bringen. Gib mir deine Hand.«

Ich legte die rechte Hand in seine, und er bedeckte sie mit seiner linken, ein leichtes Beben erfasste seinen Arm, als er meine Hand sanft mit seiner umschloss. Schließlich ließ er mich los.

»Ist es Zeit, dass du dich in den Tiger zurückverwandest?«

»Nein, ich kann jetzt zwölf Stunden in Menschengestalt bleiben.«

»Was ist es dann? Warum zitterst du?«

»Keine Ahnung. Wenn ich dich berühre, fühlt es sich an, als würde etwas mich von innen her verbrennen. Mein Magen verkrampft sich, meine Sicht verschwimmt, und mein Kopf beginnt zu pochern.«

»Dann setz dich dort drüben hin.« Ich zeigte auf die Couch.

Starrköpfig setzte er sich auf den Boden, lehnte sich mit dem Rücken gegen das Bett und winkelte das Knie an, um einen Ellbogen darauf zu stützen.

»Ist das besser?«, fragte ich.

»Ja. Das Brennen lässt nach, aber die verschwommene Sicht, die Kopfschmerzen und die Übelkeit sind noch da.«

»Ist dir auch unwohl, wenn du dich in einem anderen Teil des Hauses aufhältst?«

»Nein, nur deine Berührung verursacht diese Höllenqualen. Dich zu sehen oder zu hören, lässt die anderen

Symptome in verschiedenen Abstufungen auftreten. Wenn du weit genug von mir entfernt sitzt, ist es kaum mehr als ein unangenehmes Zwicken. Allerdings muss ich den Drang niederkämpfen, vor dir wegzulaufen. Deine Hand zu halten oder dein Gesicht zu berühren, fühlt sich an, als würde ich mit heißen Kohlen hantieren.«

»Nachdem wir dich befreit haben und wir zum ersten Mal richtig geredet haben, hast du meinen Fuß in deinen Schoß gelegt. Hat das nicht wehgetan?«

»Dein Fuß lag auf einem Kissen. Ich habe ihn nur wenige Sekunden berührt, und ich hatte damals von der Folter solche Schmerzen, dass ich es kaum bemerkt habe.«

»Lass es uns ausprobieren. Stell dich an die Badezimmertür, und ich gehe zur anderen Seite des Zimmers.«

Er bewegte sich.

»Und jetzt, wie fühlst du dich?«

»Am liebsten würde ich ganz schnell von hier verschwinden. Das Unwohlsein hat nachgelassen, aber je länger ich in deiner Nähe bin, desto schlimmer wird es.«

»Ist der Drang wegzulaufen so heftig, als müsstest du dein Leben retten?«

»Nein. Es ist eine Verzweiflung, die sich allmählich aufbaut ... Als würde man die Luft unter Wasser anhalten. Am Anfang ist es in Ordnung, vielleicht sogar angenehm, aber schon bald schreien meine Lungen nach Luft, und ich kann nichts dagegen tun, als mir mit Händen und Füßen einen Weg zur Oberfläche zu bahnen.«

»Hm, vielleicht hast du eine posttraumatische Belastungsstörung. Das ist ein krankhafter Zustand nach einem schrecklichen Trauma oder wenn man hohem Stress ausgesetzt war. Das passiert häufig Soldaten in Kriegsgebieten. Denk doch nur dran, wie du Kishan erzählt hast, dass

du allein bei der Nennung meines Namens unwillkürlich Lokesh gesehen hast, der dich gefoltert, dich ausgefragt hat?«

»Das stimmt. Ein bisschen geht es mir wohl noch so. Aber nun, da ich dich besser kenne, assoziiere ich dich nicht mehr so stark mit ihm.«

»Ein Teil deiner Symptome ist vielleicht trotzdem darauf zurückzuführen. Vielleicht brauchst du eine Therapie.«

Ren kicherte. »Kelsey, erstens würde mich ein Therapeut sofort in eine Nervenheilstation einweisen, wenn ich behaupte, ein Tiger zu sein. Zweitens sind mir weder blutige Gefechte noch Schmerz fremd. Es war nicht das erste Mal, dass Lokesh mich gefoltert hat. Natürlich ist es keine Erfahrung, die ich gerne noch einmal durchleben möchte, aber ich weiß, dass dich keine Schuld trifft.«

»Du bist nicht weniger ein Mann, wenn du ab und an um Hilfe bittest.«

»Ich lege keinen falschen Stolz an den Tag, wenn es das ist, worauf du hinauswillst. Und falls es dich beruhigt, ich habe längst angefangen, mit Kishan über die Sache zu reden.«

Ich blinzelte. »Hat es dir geholfen?«

»Kishan ist ... überraschend mitfühlend. Er ist ein neuer Mensch. Er meint, er habe sich deinetwegen verändert. Du hast ihn beeinflusst. Hast eine Seite an ihm zum Vorschein gebracht, die ich seit dem Tod unserer Mutter nicht mehr an ihm gesehen habe.«

Ich nickte. »Er ist ein guter Mensch.«

»Wir haben über vieles gesprochen. Nicht nur über Lokesh, sondern auch über unsere Vergangenheit. Er hat mir von Yesubai erzählt und dass ihr zwei euch nähergekommen seid.«

»Oh.« Erschrocken fragte ich mich, ob Kishan seinem Bruder noch weitere Dinge anvertraut hatte, zum Beispiel *seine Gefühle* für mich. »Ich will nicht, dass du Schmerzen hast oder leidest, wenn du in meiner Nähe bist. Vielleicht wäre es besser, wenn du dich von mir fernhältst.«

»Ich will mich nicht von dir fernhalten. Ich mag dich.«

»*Wirklich?*« Ich konnte mir ein Lächeln nicht verkneifen.

»Ja. Das ist wohl der Grund, warum ich früher mit dir ausgegangen bin«, bemerkte er trocken. Er glitt zu Boden und lehnte sich mit dem Rücken gegen die Badezimmertür. »Mal sehen, wie lange ich es aushalte. Komm näher.«

Gehorsam machte ich ein paar Schritte auf ihn zu. Er winkte mich näher. »Setz dich aufs Bett.«

Ich kam seiner Aufforderung nach und suchte in seinem Gesicht nach Schmerz. »Bei dir alles okay?«

»Ja.« Er streckte die langen Beine aus und schlug sie an den Knöcheln übereinander. »Erzähl mir von unserem ersten Date.«

»Bist du sicher?«

»Ja. Jetzt ist es erträglich.«

Ich rutschte zu der Seite des Bettes, die am weitesten von ihm entfernt war, kuschelte mich unter die Decke und zog mir das Kissen auf den Schoß. »Na gut, unser erstes Date war wohl das, zu dem du mich mit einem Trick genötigt hast.«

»Wann war das?«

»Ganz kurz nach Kishkindha. In dem Hotelrestaurant.«

»Dem Hotelrestaurant? War das, als ich gerade die sechs Stunden zurückerlangt hatte?«

»Ja. Woran erinnerst du dich?«

»Ich habe zum ersten Mal seit Jahrhunderten in einem netten Restaurant zu Abend gegessen. Ich war ... glücklich.«

»Ha! Das kann ich mir gut vorstellen. Du warst schrecklich selbstgefällig und hast schamlos mit der Kellnerin geflirtet.«

»Wirklich?« Er rieb sich das Kinn. »Ich kann mich nicht mal mehr an eine Kellnerin erinnern.«

Ich schnaubte. »Wie kann es sein, dass du immer die richtigen Dinge sagst, obwohl du dich an nichts erinnerst?«

Er grinste. »Muss eine angeborene Gabe sein. Und was die Kellnerin anbelangt ... War sie hübsch? Erzähl mir mehr von ihr.«

Ich schilderte ihm unser Date und wie wir uns während des Essens einen Schlagabtausch nach dem anderen geliefert hatten. Ich erzählte ihm, dass er ein Festessen bestellt und Mr. Kadam mit einer List dazu gebracht hatte, mich ins Restaurant zu locken. Dann beschrieb ich ihm, wie umwerfend er ausgesehen hatte, wie zwischen uns die Fetzen geflogen waren und wie ich ihm auf den Fuß getreten hatte, als er der Bedienung zugezwinkert hatte.

»Was ist nach dem Abendessen geschehen?«

»Du hast mich zurück auf mein Zimmer begleitet.«

»Und?«

»Und ... nichts.«

»Habe ich dir nicht einmal einen Gute-Nacht-Kuss gegeben?«

»Nein.«

Er hob eine Augenbraue. »Das hört sich gar nicht nach mir an.«

Ich lachte. »Es war nicht so, dass du nicht gewollt hättest. Du hast mich bestraft.«

»Dich bestraft?«

»Sozusagen. Du wolltest, dass ich mir meine Gefühle für dich eingestehe.«

»Und das hast du nicht?«

»Nein. Ich bin ein ziemlicher Dickkopf.«

»Ich verstehe. Und die Kellnerin hat also mit mir geflirtet?«

»Wenn du dir nicht sofort das Grinsen verkneifst, boxe ich dir gegen den Arm, dass es dir den Magen umdreht.«

Er lachte. »Das würdest du nicht tun.«

»Doch.«

»Ich bin viel zu schnell, als dass du mich erreichen könntest.«

»Wollen wir wetten?«

Ich kletterte übers Bett, während er mir mit einem amüsierten Gesichtsausdruck zusah. Dann beugte ich mich herab, ballte die gesunde Hand zur Faust und holte aus, doch er drehte sich rasch zur Seite, sprang auf und stand nun neben dem Fußende. Ich stand vom Bett auf, näherte mich ihm und versuchte, Ren in die Enge zu treiben. Er lachte leise und winkte mich zu sich. Behutsam pirschte ich mich näher.

Mit einem selbstsicheren Grinsen rührte er sich nicht von der Stelle und ließ mich gewähren. Als ich nur noch fünf Schritte entfernt war, verschwand sein Lächeln. Bei drei Schritten verzog er schmerzgepeinigt das Gesicht. Bei einem Schritt stöhnte er und taumelte. Er machte einen gewaltigen Satz von mir weg und umklammerte ungenlenk die Rückenlehne der Couch, während er mehrmals tief Luft holte.

»Ich denke, mehr ertrage ich heute Nacht nicht. Tut mir leid, Kelsey.«

Ich wich mehrere Schritte zurück und sagte sanft: »Tut mir auch leid.«

Er öffnete die Tür und bedachte mich mit einem leisen Lächeln. »Heute war es wahrscheinlich schlimmer, weil ich deine Hand so lange berührt habe. Der Schmerz hat sich zu schnell aufgebaut. Normalerweise nimmt es mich nicht so stark mit, wenn ich neben dir stehe.«

Ich nickte.

Er grinste. »Beim nächsten Mal darf ich nicht vergessen, dich erst am Ende des Abends zu berühren. Gute Nacht.«

»Gute Nacht.«

Ein paar Tage später begann unser Tigerabenteuer von vorne. Wir brachen auf, um dem Schamanen Phet einen Besuch abzustatten, der endlich auf Mr. Kadams Boten geantwortet hatte mit der Nachricht, dass er »Tiger, Kahl-see und Durgas Gaben« sehen wollte, wobei er allerdings darauf beharrte, dass nur wir drei die Reise antraten.

Obwohl ich den Gedanken nicht laut aussprechen wollte, hoffte ich, dass Phet mit seinen sonderbaren mystischen Fähigkeiten und Kräuterelixieren in der Lage wäre, Rens Gedächtnisverlust zu beheben.

Auch wenn Ren und ich nun ein viel entspannteres Verhältnis hatten und sich beide Brüder besser zu vertragen schienen als bei unserer letzten gemeinsamen Autofahrt, fühlte ich mich dennoch ein wenig unbehaglich, mit zwei hitzköpfigen Tigern auf so engem Raum zusammengepfercht zu sein. *Wenn sie Ärger machen, werde ich sie einfach mit einem kleinen Blitzschlag kitzeln. Das wird ihnen eine Lehre sein, sich in meiner Gegenwart nicht zu streiten,* beschloss ich mit einem Grinsen und trat in die Morgensonne.

Die Männer standen neben dem frisch gewaschenen und vollgetankten Jeep, als ich aus der Haustür spazierte. Mr. Kadam legte den Rucksack mit den Waffen auf die Rückbank und umarmte mich. Ich warf die Tasche mit meiner Steppdecke, die sich bislang als Glücksbringer erwiesen hatte, neben die Waffen.

Wir trugen alle Wanderschuhe und weiche Oberteile und Cargohosen ohne Nähte, die Ren vom Göttlichen Tuch hatte fertigen lassen. Er hatte verschiedene Modelle im Internet nachgeschlagen und das Tuch in mehreren Farben nachschneiden lassen. Er behauptete, mein apfelgrünes Hemd würde mich vor der schädlichen UV-Strahlung schützen, könne Feuchtigkeit nach außen transportieren und sei zugleich atmungsaktiv. Das Hemd war wirklich bequem, und um ihm zu zeigen, wie sehr es mir gefiel, flocht ich mir das Haar zu zwei langen französischen Zöpfen und wählte dazu passende Haargummis.

Kishan trug ein ziegelrotes Hemd aus demselben Material, aber es hatte eine Brusttasche, während Ren ein nahtloses himmelblaues Hemd trug, das sich vortrefflich an seinen muskulösen Körper schmiegte. Er war immer noch dünn, doch die vergangenen Wochen, in denen er sein tägliches Trainingsprogramm mit Kishan absolviert hatte, waren nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Seine Muskeln hatten sich in Windeseile wieder aufgebaut.

»Kannst du in dem Hemd überhaupt atmen, Ren?«, neckte ich ihn unbeschwert. »Du hättest vielleicht lieber eine Nummer größer gewählt.«

»Das Hemd ist so eng, damit es mich in meiner Bewegungsfreiheit nicht einschränkt«, erwiderte er.

»Es ist nicht so, als würden dort draußen im Dschungel lauter hübsche Kellnerinnen auf dich warten, Ren. Es

gibt keinen Grund, derart mit deinen Muskeln zu protzen.«

Immer noch lachend schwang sich Kishan auf den Fahrersitz.

Als ich die Hand am Türgriff hatte, beugte sich Ren zu mir und murmelte mir ins Ohr: »Für den Fall, dass es deinem wachsamen Auge entgangen sein sollte, dein Hemd ist auch nicht gerade weit geschnitten, Kelsey.«

Meine Kinnlade klappte herunter.

»Und da ist sie schon wieder.«

Ich boxte ihn gegen den Arm und zischte: »Was ist da?«

Er verzog das Gesicht und rieb sich den Oberarm, grinste jedoch unablässig. »Deine süße Schamesröte.«

Ich setzte mich auf die Rückbank, schnallte mich an und während ich Mr. Kadam zum Abschied winkte, beschloss ich, die pubertären Albernheiten der Brüder einfach zu ignorieren.

Während der Fahrt redeten die beiden in einem fort, und ich war von ihrer Unterhaltung fasziniert. Ich hatte sie noch nie so ... *gesittet* miteinander erlebt. Ren erzählte Kishan von unserem ersten Besuch bei Phet und bat mich höflich, sein Gedächtnis aufzufrischen, sollte ihm etwas Wichtiges entgangen sein. Er erinnerte sich an vieles, schien lediglich den Teil nicht mehr zu wissen, der mit mir zu tun hatte.

Ich erklärte ihm alles über das Henna-Tattoo, das Phet auf meine Hand gezeichnet hatte, und wie wir herausfanden, dass es der Schlüssel zu den mythischen Stätten war. Ren erinnerte sich nicht daran und hatte nicht den leisensten Schimmer, wie er zu diesen Orten gelangt war. Sein Gedächtnis war wie ein Sieb.

Als wir den Yawal-Nationalpark erreichten, war Ren versessen darauf, so schnell wie möglich aus dem Auto zu springen und meiner Nähe zu entkommen. Er ging zu Fuß weiter, marschierte zielstrebig auf den Dschungel zu.

Kishan sah ihm nach und lehnte sich nach hinten, um sich den Rucksack mit den Waffen zu schnappen. Er warf ihn sich über die Schulter und verriegelte den Jeep.

»Sollen wir?«

»Na klar.« Ich seufzte. »Er hat schon einen ganz schönen Vorsprung, nicht wahr?«

»Ja. Ist aber kein Problem. Ich kann seiner Fährte jederzeit folgen.«

Mehrere Minuten gingen wir schweigend nebeneinanderher. Teakbäume streckten sich gen Himmel und schützten uns mit ihren dichten Kronen vor der brennenden Sonne.

»Wir wandern zum Suki-See, dort essen wir zu Mittag und legen während der heißesten Stunden des Tages eine Pause ein.«

»Hört sich gut an.«

Ich lauschte meinen knirschenden Schritten, während ich durch das Farngestrüpp im Dschungel marschierte. Kishan war ein stiller, zuverlässiger Begleiter.

»Ich vermisse das«, sagte er.

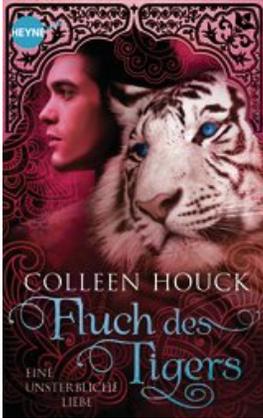
»Was vermisst du?«

»Mit dir durch den Dschungel zu wandern. Es ist friedvoll.«

»Ja, wenn man nicht gerade vor grauenhaften Geschöpfen weglaufen muss.«

»Es ist angenehm. Ich vermisse es, Zeit mit dir allein zu verbringen.«

»Ich will dich ja nicht enttäuschen, aber selbst jetzt sind wir nicht allein.«



Colleen Houck

Fluch des Tigers - Eine unsterbliche Liebe

Kuss des Tigers 3: Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 688 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-53462-9

Heyne fliegt

Erscheinungstermin: Mai 2014

Zwei verwunschene Prinzen, eine gefährliche Reise, ein ewiger Fluch

Nachdem die 19-jährige Kelsey bereits unzähligen Gefahren getrotzt hat, um ihren geliebten Tigerprinzen Ren von seinem Fluch zu befreien, steht ihr nun die größte aller Prüfungen bevor: Ren verliert sein Gedächtnis und damit jede Erinnerung an die romantischen Stunden, die er und Kelsey miteinander verbracht haben. Und der Fluch des dunklen Magiers Lokesh, der Ren und seinen Bruder Kishan getroffen hat, ist noch immer nicht gebrochen. Das ungleiche Trio muss sich auf die Suche nach dem Kleinod einer Göttin machen, das vielleicht Erlösung bringen kann. Doch den Weg dorthin können nur fünf Drachen weisen. Auf einer Seereise, die Kelsey das Fürchten lehrt, muss sie erneut die Liebe Rens gewinnen – und sich gleichzeitig in Acht nehmen, Kishans Charme nicht zu verfallen ...

 [Der Titel im Katalog](#)